Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 34 | 24. August 1922 | 36. Jahrgang

Inhalt: Zweierlei Maß — Gertrud Prellwitz. Schluß — Kirchliche Monatschronik. Schluß der Besprechung der altpreußischen Kirchenverfassung — Bestrafung der Prostitution? — Verschiedenes; Phänomenologie und Religion (Winkler); Erlebnis, Erkenntnis und Glaube (Brunner); Evangelisches Laienbüchlein (Ehrenberg); Die Prostitution in Europa (Flexner); Die Seele des Musikers (Spemann); Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Zweierlei Maß

> Denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. 2. Kor. 5, 7

Es gibt zweierlei Wanderer unter uns.

Die Einen suchen die schönsten Orte; sie besteigen die Berge, um des Weitblicks willen, der ihnen oben verheißen ist, und beklagen die vergebliche Mühe, wenn Nebelwolken die Sicht versperren. Sie freuen sich am Außerordentlichen, und die Marksteine ihrer Fahrt sind die großen Gesichte, die draußen in der Natur oder drinnen in der Stadt sich ihnen schenkten.

Aber es gibt Andere, denen ist es gleich, wo sie wandern. Sie suchen an jedem Ort seine innere Unendlichkeit, sie horchen an jeder Stätte auf ihr eigentümliches Leben. Sie nehmen das Außerordentliche, wo sie es treffen, aber sie haben eine leise Scheu vor den Berggipfeln und vor den Schöpfungen unserer menschlichen Meister. Lenkt nicht das Köstliche ab von dem verborgenen Licht, das j e d e s Stückchen Erde durchglüht und von der verborgenen Seele, die in j e d e s Menschen Werk sich offenbart?

Ist das Leben nur ein Ringen um die köstlichen Stunden, oder ist es ein in jedem Augenblick sich gehörendes Wandern in Einfalt und schlichter Aufgeschlossenheit für das Wesen? Oder ist es beides? Hat menschlich gesprochen Keiner einen Vorzug? Und gehen Beide die ihnen gewiesene eigentümliche Straße?

> Welch eine bunte Gemeinde!
> An Gottes Tisch sitzen Freunde und Feinde.

Man wird die Menschen und die Zeiten gelten lassen müssen. Den Einen, der mit unbeugsamem Streben nicht eher ruht, als bis er das gesetzte Ziel erreicht hat, und den Andern, der mit Gleichmut auf das Ziel sieht und ganz dem Weg gehört, auf den die tägliche Arbeit ihn führt. Die eine Zeit, die im Vollgefühl ihrer geschichtlichen Sendung größere Wirklichkeit heraufzuführen sich anspannt, und die andere, die mit wartender Bescheidenheit ihr ärmlich Notwerk tut, im Vertrauen auf die Sinnerfüllung, die am Ende von selber sich schenkt. Beide stehen in der Schöpfung Gottes.

Aber wenn wir an die Grenzen des Menschlichen uns gerückt fühlen, wenn der Mensch als Ganzer mit seinem Aufschwung und seinem Bescheiden sich in Frage gestellt sieht, dann gibt es nichts Außerordentliches und Besonderes, das sich zwischen ihn und Gott stellen könnte. Dann wird a l l e Schau gleichgültig, und alle köstlichen Gesichte lenken ab von dem Einen, was not ist. Dann wird das Köstliche ein Einfältiges und Ärmliches, das nur im Glauben gerechtfertigt ist; in d e m Glauben, dem die sichtbare Herrlichkeit versinkt, und dem A l l e s, schlechthin Alles steht in dem Gericht und in der Liebe des Vaters. Denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.

H K

Gertrud Prellwitz

4

Wie aber reimt sich mit diesem „Christusgeist" die s i t t l i c h e Einstellung von Gertrud Prellwitz, die soviel Anstoß erregt hat? Es ist wohl erlaubt, die Ethik Jesu letztlich auf eine ganz einfache Formel zu bringen: höchste Verbindung von Zucht und Freiheit. Zucht: „Ärgert dich dein rechtes Auge, reiß es aus und wirf es von dir." Freiheit: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist ... ich aber sage euch ...", „des Menschen Sohn ist auch ein Herr des Sabbaths", und mit Johannes: „Wen der Sohn frei macht, der ist richtig frei." Nämlich doch so: Der wahre Christ ist vollkommen unabhängig von Allem, was Menschen sagen und Menschen festgesetzt haben, von „Sitte" und „Gesetz"; er trägt sein Gesetz in seiner eigenen Brust; aber dieses Gesetz verlangt Ungeheures von ihm, Verzicht, Entbehrung, eiserne Zucht. Und ist diese Synthese von Zucht und Freiheit nicht höchstes Ziel aller Ethik überhaupt? Dies aber ist es gerade, was Gertrud Prellwitz in seltener Reinheit schon immer lehrt und lebt. Man kann nicht strenger sein als sie:

> Der dumpfe Trieb will in lichtvolles Gotterlebnis verwandelt sein. Der Weg dazu ist Enthaltsamkeit.
>
> Der heilige Frühling in jeder Gestalt wächst nur auf dem reinen, gesunden Boden der inneren Zucht.
>
> Wir fordern Sittlichkeit im Namen der Natur! Reinheit fordern wir, Heiligkeit! Durch einen Engel mit feurigem Schwert hat Natur den Eingang zu ihrem Heiligtum geschützt! ... Wo die Individualität als solche in Liebe erfaßt wird, da welkt die Liebe nicht mit den Tagen der Rosen; sondern sie bleibt und wächst mit der Individualität durch das Leben hindurch. So liegt die Einehe auf dem Wege der Entwicklung. In der Idee der Natur liegt die Einehe.

Aber daneben nun Freiheit: Keine äußere Bindung gilt als die Bindung an den Geist, kein Dogma, keine Kirche, kein Gesetz.

Es konnte nicht ausbleiben, daß ihr Herz dem Muck und seiner Schar sofort zuflog. Denn hier waren alle Schranken durchbrochen, kein Vorurteil galt, alles war unmittelbar, und das meiste war wirklich echt und auch — wie man immer wieder sehen muß — durchaus voll Reinheit und Zucht. Wann zogen je junge Leute beiderlei Geschlechts in enger Gemeinschaft so zuchtvoll ins Land wie diese? Wer lebte so hart und streng und bedürfnislos — das gehörte doch auch dazu — wie die in ihren Kellern und Ställen und auf den armseligen Leuchtenburgräumen? Aber als es nun „herauskam", daß Muck-Lamberty ein Liebesverhältnis kurz nacheinander mit drei Mädchen eingegangen war und daß zwei davon ein Kindlein erwarteten, da hat Gertrud Prellwitz auch das gedeckt. Sie konnte es durchaus nur, nachdem sie darüber volle Gewißheit bekommen hatte, daß auch hier neben der Freiheit die Z u c h t gewaltet hatte — nämlich daß in dieser Liebe allemal unendlich viel Zartheit und Seele gewesen war, die auch über die Lösung des Liebesbandes blieb. Und so tat sie den kühnen Schritt. Immerhin: ist das noch Christusgeist?

Zunächst muß man sich hüten, die beiden Welten von Gertrud Prellwitz und von Muck nun einfach zusammenzuwerfen. Hier sind Gegensätze vorhanden, die vermutlich in voller Schärfe erst künftig heraustreten werden. Muck ist natürlich viel unreifer als Gertrud Prellwitz. Für sie stand sofort einiges im Vordergrund, was für Muck gar nicht in Frage kam. Da war die große Ritterlichkeit, die gegen eine Welt von Haß und von schmunzelndem Philisterbehagen lieber zuviel als zu wenig deckte an dem kecken Tun der Jugend. Da war die sonnige Mütterlichkeit, die lieber auch die Fehler des Schützlings noch gütig in Schutz nahm als der elenden Durchschnittsmoral ihren billigen Triumph zu gönnen. Da war die wundervolle Fraulichkeit, die sich der von der Welt verstoßenen werdenden Mütter annahm, von denen wenigstens die eine sicherlich gar nicht „gefallen“, sondern hoch emporgestiegen war über die Tausende von Ehefrauen, die sich in der Ehe seelenlos körperlich wegzuwerfen pflegen. Das alles — war es denn nicht Christusgeist?

Freilich: es war „gefährlich“! Das wußte Gertrud Prellwitz auch. Sie hat es selber von vornherein gesagt:

> — — es ist gefährlich. Der Frühling ist auch gefährlich. Das Leben ist gefährlich. Gott ist gefährlich. Wer sich mit Gott abgibt, muß den Mut der Wahrhaftigkeit haben, auch wo sie sehr unbequem ist. (Mein Bekenntnis zu Muck-L. S. 3).

Und später:

> Glaubst du nicht, daß der gefährlichste Mensch, den es je gegeben hat — Christus gewesen ist? Halten wir uns recht nahe zu ihm, der die Verkörperung der inneren Lebendigkeit ist — ungefährlicher werden wir dadurch nicht! Aber die Welt wird ihrem Ziele näher gebracht. (Vom heil. Frühl. 3/4 S. 13.)

Es war klar, daß mancher Flatterkopf hierin einen Freibrief für seine sittliche Haltlosigkeit finden konnte. Es war vor allem klar, daß hierdurch auch manches edle Mädchen in der so sehr naheliegenden Verwechslung von starkem Naturtrieb und höchster Seelenliebe bestärkt werden und auf eine verhängnisvolle Bahn gebracht werden konnte. Aber was war nun wichtiger: dieser Gefahr Rechnung zu tragen und zu schweigen oder der Freiheit und Seelengröße das Wort zu reden und jene Gefahr in Kauf zu nehmen? Es kann doch gar nicht zweifelhaft sein, in welche Richtung der wahre Christusgeist weist. Das wird um so weniger zweifelhaft, je schärfer man jene „Gefahr“ ins Auge faßt. Sie existiert ja viel mehr in der Einbildung als in der Wirklichkeit. Denn wer liest denn diese Schriften? Doch nicht die 80—90% der Durchschnittsmenschen, die ohnehin nur mit Ach und Krach die Klippe Eros umschiffen. Sondern die 10—20% andern, die meistens recht fest im Leben stehn, und selbst wenn sie „fallen“, mit großer Wahrscheinlichkeit nur um so höher empor sich ringen zu Gott hinauf. Wen freilich um bürgerliche Korrektheit bangt, der mag recht haben mit seiner Furcht, — aber er soll nicht in einem Atem damit „Christus“ nennen!

Etwas verwickelter liegt die Sache bei dem letzten und offenbar wesentlichsten Motiv, das hier hereinspielt. Gertrud Prellwitz stellt sich ja vor allem **deshalb** so entschieden auf diese Seite, weil sie den „neuen Frühling“ kommen sieht und dabei auch eine Umbildung der Liebes- und Eheverhältnisse erwartet. Hier ist sie mit Muck wirklich der gleichen Meinung und darum auch in der „gleichen Verdammnis“ wie er. Und das ist es ja vornehmlich, was man in **unseren** Kreisen als „Schwarmgeisterei“ empfindet. Aber hier muß zunächst das eine gesagt werden: **Diese neue Welt ist doch in gewissem Sinne wirklich schon da!** Sie hat sich ja deutlich genug in dem Werdeprozeß der letzten zwanzig Jahre vorbereitet. Ich nenne nur Stichworte: Mutterschutz, Frenssens „Hilligenlei“, „Klaus Hinrich Baas“ usw., Freideutsche Jugend, Werkgemeinschaften, kommunistische Siedelungen, Heinrich Vogelers Werk. Und nun noch Muck-Lamberty und seine „Neue Schar“! Das alles kommt nicht von ungefähr. Das sind nicht zufällige Blüten oder Giftblüten unserer Zeit. Das alles steht in einem großen Zusammenhang und bedeutet ein ungeheures Ringen um Neubildung, Verjüngung und Vertiefung, — das längst eingesetzt hat, ehe wir den Weltkrieg erlebt hatten und ehe noch jemand vom „Untergang des Abendlandes“ sprach, — nur eben vergleichbar dem Lebenssturm in den Zeitaltern des Urchristentums, der Renaissance und der Reformation. **Diese Welt ist da. Und die Frau da oben lebt längst in dieser Welt!** Hier werden schon Mütter, werdende Mütter und Kinder auf neue Weise von einer heimlichen Werkgemeinschaft getragen! Wer wagt da noch von eitel Schwarmgeisterei zu sprechen?

Ich glaube in der Tat, daß entweder der „Untergang des Abendlandes“ kommt oder daß unsere Verhältnisse eine gründliche Umgestaltung erfahren werden in der Richtung dessen, was etwa die neue Jugend will. Herbst oder Frühling? Das ist jetzt wirklich die Frage. Und offenkundig ist der Frühling mit allen Stürmen und Gefahren schon mitten drin in unserm müden Herbst; fragt sich nur, ob er siegt. Wenn er aber siegt, so wird er unbedingt auch und vor allem eine tiefgehende Umgestaltung der Liebes- und Eheverhältnisse mit sich bringen: Tiefere Heiligung der Erotik, Kampf gegen Flirt und Liebelei und gegen die ganze krankhaft gesteigerte Sexualität in der „bürgerlichen“ Lebensführung und in der „Kunst“ unserer Tage, Ende der Prostitution in und außer der Ehe, stärkere Beseelung und darum auch Erleichterung der Lösung der Ehe, größere Fürsorge für Mutter und Kind durch die Gemeinschaft, Recht auch der ledigen Frau auf beseelte Mutterschaft, wenn sie den Lebenskampf allein aufzunehmen willens und fähig ist. Das hat freilich der geschichtliche Jesus noch nicht gesehen und nicht gewollt. Aber läuft es darum dem Christusgeist zuwider und ist es nicht vielmehr seine gradlinige Weiterführung in die Gegenwart hinein?

Wenn dabei bisweilen der kühne Flug der Gedanken von kommender paradiesischer Reinheit und von einem gottbesonnten Glück der künftigen Menschheit träumt, so soll man dies der Dichterin nicht allzusehr verargen; denn nur mit der stürmischen Kraft, die im höchstgespannten Willen und in der jauchzenden Vorfreude liegt, kann überhaupt noch die „alte Welt“ überwunden werden. Es wäre freilich dringend zu wünschen, daß neben den Idealismus hier überall recht kräftig ein scharf ausgeprägter Wirklichkeitssinn träte; denn soviel ist auch wieder sicher: daß immer der „alte Adam“ bleiben wird, der stets von neuem zu überwinden ist. Denn das ist Erdenlos. Ich sehe die kommende Zeit, auch wenn sie Frühling ist, viel herber, als Gertrud Prellwitz dies tut. Denn gerade wenn Gott darin lebendiger ist als in der jüngsten Vergangenheit, so wird überall das sonnige Glück von schauerlichen Lebensgewalten und ungeheuren Spannungen begleitet sein.

Ich möchte an dieser Stelle keinen Zweifel darüber lassen, daß auch nach **meiner** Meinung in **Mucks** hohe und edel gedachte Welt eine Fülle von Unzulänglichkeiten und Selbsttäuschungen hineinspielen, die auf den Mangel an Wirklichkeitssinn und teilweise einfach auch auf den Mangel an Bildung (freilich der notwendigen Kehrseite seiner Unmittelbarkeit!) zurückzuführen sind. Es ist z. B. meines Erachtens geradezu Unfug, wenn Jungens und Mädels monatelang miteinander eng beisammen leben. Der Wille der Seele, der auf Reinheit und zunächst durchaus auch auf Enthaltsamkeit geht, wird dabei durch den „Willen in der Natur“ mächtig überlodert, der einfach blind auf Erhaltung des Menschengeschlechts gerichtet ist. Dann stöhnt man wohl über „Unerlöstheit“ und sieht nicht, daß man schon weithin erlöst sein könnte, wenn man einfach auseinander ginge an eine getrennte, harte Be-

rufsarbeit. Und man nennt Gottesgebote, was bloße wilde Naturtriebe sind, und glaubt vom Geist getrieben zu sein, wenn Dämonen entfesselt werden, die immer im Eros spuken, zumal da, wo eine Belastung von tiefverseuchten Generationen vorhanden ist wie bei uns.

Vielleicht hat das Gertrud Prellwitz zu wenig gesehn. Und hier bedarf ihr mütterliches Schützen gewiß der Ergänzung vonseiten derer, die mit dieser erbärmlichen Wirklichkeit in engerer Fühlung stehn*). Aber ihre eigne Welt hat damit ja gar nichts zu tun. Darum soll man doch lieber dankbar sein, daß diese Frau der Jugend sich angenommen hat und schützende Hände breitet über ihr stürmisches Wollen. Wer hier mit Kolben dreinschlägt, zerstört viel köstliches junges Leben und wird ungewollt zum Verfechter der alten angefaulten Welt; er mag wohl zusehn, daß er „nicht erfunden werde, als der wider Gott streitet". Und seht ihr denn nicht, wie streng sie ist — wie Ungeheures sie fordert? Es ist auch hier ein bedeutsames Ineinandergreifen von mystisch-asketischer Innerlichkeit und prophetischem Neuschöpfungswillen. Dankt dieser Frau, daß sie so wagemutig vorangeht und wirklich Neuland zeigt, wo andre bloß davon reden!

5

Und nun zuletzt noch über die **Kunst** bei Gertrud Prellwitz ein kurzes Wort. Ob sie wohl eine ganz große Dichterin ist, deren tiefster Wert erst später hervortreten wird? Man sagt, daß ihre Stücke, im richtigen Kreise von innerlich hingegebenen Menschen dargeboten, die denkbar tiefste Wirkung entfalten. So lange ich noch nicht Gelegenheit habe, sie zu hören, darf ich mir ein entscheidendes Urteil nicht gestatten. Vielleicht fehlt auch hier ein Letztes an wirklichkeitsschwerer Vollkraft, an jener erdgesättigten Vollmenschlichkeit, die — geistig gemeistert und dichterisch durchgestaltet — erst den ganz großen Künstler macht. Die große Verklärung ist überall da; aber es will mir scheinen, als ob sie manchmal zu leicht gewonnen würde, als ob ein Letztes, Schwerstes vom Rohstoff achtlos am Boden liegen bliebe. Die geflissentliche photographische Treue in Einzelheiten, die daneben gelegentlich überrascht („Seine Welt"), ist dafür natürlich kein Ersatz, sondern eher eine Verschärfung des Mangels und ein Beweis für sein Vorhandensein. Aber darin kann man sich täuschen. Soviel jedoch wird man auf jeden Fall behaupten dürfen: In diesem ganzen Werk wird mit erstaunlicher Sicherheit die große Linie weiter gezogen, die von Goethe (Faust!) und Schiller (die Bühne als moralische Anstalt!) über Kleist (den besonderen Liebling unserer Dichterin) zum „Expressionismus", zu Haas-Berkow und zum neuen Volks- und Jugendspiel führt. Längst ehe irgend jemand von „Expressionismus" sprach, mitten im Zeitalter des strengrealistischen „Impressionismus" und „Naturalismus", gestaltete diese Frau in großem Wurfe Ideendramen aus einem Guß, die ein reiner Ausdruck von Innenwelten waren unter bewußter Ausschaltung alles realistischen Nebenwerks, alles historischen und psychologischen Raffinements (Ödipus, Zwischen zwei Welten). Und damit war bereits die Wendung angedeutet, die neuerdings die Schauspielkunst nimmt oder zu nehmen den inneren Drang spürt: von den hohen Brettern feinnervig artistischer Zivilisation hinaus auf die Wiese, ans Herz des Volkes. In diesem volkstümlichen Ideenschauspiel großen Stils erblicke ich den höchsten künstlerischen Beruf der Dichterin und möchte nur wünschen, daß sie nach dem (offenbar notwendigen) Umweg über das Vortrags- und Erziehungsbuchwerk auf höherer Stufe zurückkehrt zu ihrem Erstlingswerk, — daß sie den Traum ihrer Jugend von einer reinen Festkultur Wirklichkeit werden sieht und selbst das rauschende Lied uns zu Ende singt, das so kraftvoll im Oedipus eingesetzt hat. —

6

Goethe rühmt einmal gegen Zelter die „Christustendenz" von Schiller: „Er berührte nichts Gemeines, ohne es zu veredeln." Wenn dieses Wort auf einen schöpferischen Geistesmenschen der Gegenwart anwendbar ist, so gewiß auf diese Nachfolgerin Schillers. Und das wiegt schwer. Man mag nach allen Seiten hin Vorbehalte und Bedenken haben. Aber wer mit dem Kodex der „bürgerlichen Moral" oder der künstlerischen und wissenschaftlich-akademischen Korrektheit sich dieser Frau nähert, der mißt Sonnenstrahlen mit dem Metermaß. Im ganzen hat doch Werner Zimmermann recht, der in der Berner „Schulreform" sein Urteil so zusammenfaßt (1921/22 Heft 8): Alles wird „rein und licht unter ihren reinen Händen. Oft dünkt mich, sie schwebe schon in fast zu lichten Sphären, um uns auf tiefern Stufen Ringenden den gangbaren Weg zu ihrem Reiche zu öffnen. Und dennoch tut es so herrlich wohl, einmal den muffig verhüllten Leib und die verschüchterte Edelseele in der flutenden Reinheit unbekümmerten Sonnenlichtes zu baden".

Freiberg **Reinhard Liebe**

*) Ergänzung! Wenn doch Ergänzungen möglich wären, Ergänzungen ohne Verschleierungen und Verwässerungen, zwischen diesen gewaltigen, ringenden Geisteswelten! Johannes Müller und Gertrud Prellwitz! Wenn das ineinanderflösse und einen reinen Zusammenklang gäbe, was beide wollen und haben! Dann könnte uns wohl geholfen werden. Vor Jahren haben sich beide Menschen flüchtig berührt, um rasch auseinander zu gehn. Es gehört zur Tragik im menschlichen Geistesleben, daß solche Verbindungen unmöglich sind.

Kirchliche Monatschronik

Schluß der Besprechung der altpreußischen Kirchenverfassung

Vgl. Nr. 29. 9. 8. 22

Es ist ein besonderer Schade der Hereinziehung der Bekenntnisfrage in den Verfassungsstreit, daß die eigentlichen Verfassungsfragen nicht zu ihrem vollen Recht kommen. Auch der Chronist muß seine Charakteristik der altpreußischen Kirchenverfassung auf die allerwichtigsten Punkte beschränken.

v. Soden hat unter der Überschrift „**Volkskirche und Gemeinde**" die Sicherung der Einheit der Volkskirche, die bisher nicht von der Mehrheit, sondern von dem landesherrlichen Kirchenregiment abhängig war, als durch die rein synodale Mehrheitsherrschaft bedroht erwiesen. Natürlich ist „mit der synodalen Grundlage, dem Gemeindeprinzip des allgemeinen Priestertums, das Recht der Mehrheit unmittelbar gegeben, da nur so eine aktionsfähige Willensbildung zustande kommen kann. Es kommt nur darauf an, die Auswirkung des Mehrheitsrechtes dadurch zu beschränken, daß man Gegengewichte einbaut, die das Recht der Minderheit soweit sichern, daß diese nicht zu Spaltungen gedrängt wird, — Spaltungen, die, einmal einsetzend, sich bis zur Auflösung fortsetzen würden". So wirkt die Verhältniswahl dahin, daß nicht das unbestrittene Vorrecht der Mehrheit zur Alleinberechtigung wird. So sollte aber auch ein in Kreisen und Stufen differenzierender Aufbau es verhüten, daß die in der gesamten Kirche bestehende Mehrheit auch in Teilen derselben Provinz oder Gemeinde herrscht, in dem sie nur die Minderheit bildet, oder aber, wie die Denkschrift des EO ausführt, die Parteiherrschaft, die in der Provinzinstanz sich durchsetzt, auch in der Gesamtkirche alle Minderheitsverlangen zunichte macht. v. Soden sucht nun nachzuweisen, daß der Gemeinde die ihr zukommende Stellung und die zur Entfaltung ihrer Kräfte notwendige Organisation nicht zuteil geworden ist. Soll die staatsfreie, synodale Kirche, die nicht mehr wie die Staatskirche von oben nach unten wachsen kann, möglichst viele ihrer Mitglieder zur kirchlichen Aktivität heranziehen muß, um an ihnen ihren festen Halt zu finden, von unten nach oben wachsen, so gilt es in unserem kritischen Zeitpunkt vor allem die Gemeinden zu beleben. v. Soden sagt sehr treffend: „Man lasse sich ja nicht durch die bestehenden Zustände täuschen, die das kirchliche Leben als von der Revolution unberührt erscheinen lassen; sie beruhen noch ganz auf den alten Verhältnissen. Noch steht die Staatskirche, noch haben wir die staatlichen Kirchenbehörden, das Staatskirchenrecht und die staatskirchlichen Einkünfte. Aber dies alles ist zum Abbau bestimmt; wenn der Aufbau der Gemeindekirche nicht mit dem Aufbau der Staatskirche Schritt hält, so kommt es zu einer kirchlichen Auflösung." Es kann sich also nicht um Konservierung, nur um Ersatz des Wesentlichen handeln, um den soziologischen Organismus der Kirche aktiv zu machen: „tunlichste Selbstverwaltung der Gemeinde mit Dezentralisation!" Der Entwurf aber beläßt die Gemeinde als den kleinsten landeskirchlichen Verwaltungsbezirk, statt sie

zu einem Selbstverwaltungskörper zu machen, auf dessen Kraft und Leistungsfähigkeit der gesamte kirchliche Aufbau beruht. Die neuen belebenden Formen hätte v. Soden in der leider abgelehnten Einfügung der **Gemeindeversammlung** in die Verfassung gefunden. Man wird ihm zugeben müssen, daß der im Unterausschuß angenommene Antrag wahrlich keine Gefahr der agitatorischen Ausnutzung in sich schloß; auch die Kreuzzeitung beklagt Nr. 277 die Ablehnung, da sie mit Gemeindeversammlungen nur gute Erfahrungen gemacht habe und offene, selbst stürmische Aussprachen über Gemeindeangelegenheiten weniger fürchte als Besprechungen kirchlicher Angelegenheiten in politischen Versammlungen und am Biertisch. Möchte die Erwartung dieser Seite, daß der Antrag noch zur Annahme kommen werde, in Erfüllung gehen trotz der Angst vor „Unruhe“, vor „Treiben“, vor „Erregung“, trotz der Sorge um Geistliche, die mit einer solchen Versammlung „nicht fertig werden“! Wir möchten auch fragen: „Ist in unsrer Kirche Unruhe zu befürchten? Herrscht in ihr nicht eine beängstigende Ruhe, eine fatale Langeweile, sehnt man sich nicht nach einer wirklichen Erregung, einer ernsten Beunruhigung, einem energischen Treiben im kirchlichen Leben?“ Es genügt aber nicht, daß solche Gemeindeversammlungen nur nicht verboten werden; sie müssen in der Verfassung verankert sein als ein Recht der Gemeindeglieder, sich über wichtige Gemeindeangelegenheiten auszusprechen und Aufklärung zu fordern, sich gegenseitig kennen zu lernen und die Wähler über Gewählte und zu Wählende zu orientieren. Ja, wie anders soll man eine regere Beteiligung am Gemeindeleben, eine wirkliche Wahlbeteiligung, die Auswahl geeigneter Vertreter erreichen?

Auch eine weitere Bemängelung des Entwurfs betreffs der **Pfarrwahl** erkennt der Kreuzzeitungsmann als berechtigt an: daß man der Gemeinde grundsätzlich das Pfarrwahlrecht verweigert habe. Als Delegierter des allgemeinen Priestertums muß der Pfarrer auch von dessen Organ, der Kirchgemeinde, gewählt werden, unbeschadet der Überlassung eines Teiles der Pfarrstellen (im Einvernehmen mit der Gemeinde) zur turnusmäßigen Besetzung durch die Organe der Gesamtkirche. Ob wirklich die Mehrheit mit der Ablehnung des grundsätzlichen Gemeindepfarrwahlrechts die Gemeinde nicht als Subjekt, nur als Objekt behandeln wollte? Jedenfalls muß der Antrag des Unterausschusses zur Annahme kommen, wonach grundsätzlich das Pfarrwahlrecht den Gemeinden zugesprochen und die anderweitige Besetzung der Regelung durch Kirchengesetz vorbehalten wird. Denn bei Pfarrbesetzungen hat die Gemeinde Anspruch auf einen Mann ihres Vertrauens. Die Statistik, die v. Soden beifügt über die verschiedenen Besetzungsweisen, zeigt, daß kaum ein Viertel der Stellen von der Gemeinde allein besetzt werde, zwei Fünftel von Patronaten. Man wird nicht verstehen, wenn gelegentlich einer so tiefgehenden Erschütterung aller Verhältnisse gerade das Pfarr- und Patronatsrecht wesentlich unverbessert bleiben. Es ist in der Tat schwer verständlich, wie evangelische Pfarrer ihr Amt anders empfangen und führen mögen als durch das Vertrauen der Gemeinde.

v. Soden tut gut, neben den für den volkskirchlichen Charakter konstitutiven Fragen die vermögensrechtlichen und finanztechnischen, auch die auf die Behördenorganisation bezüglichen kaum zu berücksichtigen, weil sie mehr Zweckmäßigkeitsfragen sind; er erkennt auch willig die Vorzüge des Entwurfs in Hinsicht auf Intensivierung der kirchlichen Arbeit an, wovon eine Erhöhung der Kirchenfreudigkeit zu erwarten sei. Besonders die Bildung von Gemeindeausschüssen für besondere Aufgaben und die Erleichterung des Parochialzwanges sind als erhebliche Fortschritte anzuerkennen. Aber müßten nicht gegen die Bestimmungen über die **Spitzen der Kirchenregierung und Kirchenverwaltung** mehr als grundsätzliche Bedenken erhoben, müßte darin nicht ein unerträglicher Rückfall ins katholische klerikale Kirchenwesen erblickt werden? Die Verbindung des Vorsitzes im Konsistorium — übrigens hält die altpreußische Verfassung im Unterschied zu den meisten anderen an den unvolkstümlichen archaistischen Titeln fest! — mit der oder einer Generalsuperintendentur der Provinz scheint uns geradezu pervers. Denn sie legt nicht bloß äußerlich wie innerlich ganz verschiedene Aufgaben, deren jede eine volle Kraft erfordert, in eine Hand; sie ist nicht bloß wegen der katholisierenden Verkuppelung von Seelsorger und Regiment vom evangelischen Standpunkt grundsätzlich anfechtbar; sie führt fast notwendig die Klerikalisierung des Kirchenwesens und die Versklavung des geistlichen Amtes gegenüber dem „kirchlichen Oberen“ herbei. Hier spielt die ungeheure Sehnsucht weiter kirchlicher Kreise nach einer energischen Führung durch eine geistliche Spitze herein, worin man nur eine Verleugnung des gesund protestantischen Vertrauens zur Initiative der Einzelpersönlichkeit und einer Unlust zum Ertragen der allerdings unvermeidlichen, Ordnung und Kraft des Ganzen schwächenden Folgewirkungen des urprotestantischen Persönlichkeitsprinzips erblicken kann. Die Leitung der Kirchenbehörden durch hervorragende Juristen sichert uns aber gegen den Hierarchismus kleiner Päpste und hält die klerikale Herrschsucht in heilsamen Schranken des formalen Rechts. Ob man nun diesen geistlichen Konsistorialpräsidenten Bischof nennt oder den katholischen Beigeschmack dieses Titels scheuend, die scheußlichen alten Titel beibehält, tatsächlich ist das durch und durch **unprotestantische Bischofssystem** eingeführt. Es spricht sich darin auch das Vorurteil aus, daß die eigentlichen Sachverständigen und zur Führung Berufenen geistlichen Standes sein müssen. Ich halte deshalb diese Durchführung des Bischofsgedankens, wie sie dann in den verfassungsmäßig festgelegten jährlichen Zusammenkünften der Generalsuperintendenten ein genaues Pendant zu den katholischen Bischofskonferenzen geschaffen hat, für eine der unerträglichen Schädigungen des Charakters einer protestantischen Volkskirche. Ich bedauere, daß die Denkschrift des Ev. Oberkirchenrats sich damit völlig abfindet.

Viel unwesentlicher erscheint die von der Denkschrift breit behandelte Frage der **Leitung des Kirchensenats**, der obersten Kirchenbehörde Preußens. Hier standen sich die Vorlage des Ev. Oberkirchenrats und des Generalsynodalausschusses schroff gegenüber. Während jene den Vorsitz in der hauptamtlichen Zentralinstanz dem Präsidenten des Oberkirchenrats als dem in der kirchlichen Verwaltung Erfahrensten zuweisen wollte, lehnte diese es ab, an die Spitze der Landeskirche einen Beamten der Kirche zu setzen, stellte vielmehr den Vorsitzenden der Generalsynode als den von der obersten Vertretung der Kirchengemeinden gewählten Vertrauensmann an die Spitze. Nachdem die Mehrheit der Kommission dieser konsequent synodalen Anschauung sich angeschlossen, hält es die Denkschrift für die Pflicht der bisherigen Zentralstelle, in ausführlichster Weise gegen diese Ordnung der Dinge vorzugehen. Denn der Kirchensenat vertrete als oberstes Organ der Kirchenleitung (neben der Generalsynode) die nicht versammelte Generalsynode im Recht der Gesetzgebung; auf ihn gehe eine Fülle der ehemals landesherrlichen kirchenregimentlichen Befugnisse über; außerdem seien ihm neben den Aufgaben der Kirchenregierung entscheidende Aufgaben der Kirchenverwaltung zugewiesen. Der Vorsitzende müsse daher mit seiner Kenntnis und seinem Urteil die Bedürfnisse der ganzen, großen, 18½ Millionen umfassenden, in recht heterogene Kirchenprovinzen zerfallenden Kirche umfassen, auch mit den kirchlichen Richtungen und Strömungen in Vergangenheit und Gegenwart vertraut sein. Das Wünschbare dieses Ideals leuchtet gewiß ein, auch daß zu seiner Erfüllung nicht bloß höchste berufsmäßige Vorbildung und völlige Hingabe an die Aufgabe, auch denkbar größte Autorität, wie in der Kirche, so auch in Staat und Reich erforderlich wäre. Die Kontinuität der Kirchenleitung, die am Sitz der Verwaltung allein zu wahren ist, weist in der Tat auf den höchsten Verwaltungsbeamten der Kirche. Auch v. Soden, der die Denkschrift nicht kannte, fand die Übertragung des Vorsitzes in der aus Mitgliedern des Oberkirchenrats und der Generalsynode zusammengesetzten Kirchenregierung an den Präses der Generalsynode zwar den synodalen Charakter der Kirchenverfassung deutlich zum Ausdruck bringend, aber doch schwerlich sinngemäß und sachdienlich. Ich vermag ihm nur darin nicht beizustimmen, daß an die Spitze der ganzen Kirche gerade der Präsident ihrer obersten Behörde treten sollte; denn daß er selbst mittelbar von der Synode (durch den Kirchensenat) berufen ist, genügt nicht, um den Charakter einer Instanz der Selbstregierung zu wahren. Dagegen spricht gewiß für diese Lösung, daß der Präsident des Oberkirchenrats sein Amt als Lebensberuf führt, über die umfassende und stetige Kenntnis aller laufenden Geschäfte verfügt und über den kirchlichen Parteien steht, endlich, daß er nach der vom Stuttgarter Kirchentag bereits angenommenen Verfassung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes auch zu dessen Leitung bestimmt ist. Die Denkschrift betont einleuchtend die Ungeeignetheit des Vorsitzenden der Generalsynode, der der Vertrauensmann der alle vier Jahre wechselnden Synodalmehrheit ist, zur überparteiischen Leitung, während der Präsident des Oberkirchenrats, der nicht Mitglied der Synode sein kann, den kirchlichen Parteigruppen neutral gegenüber stehe. Weiter aber führt die Denkschrift aus, daß die Generalsynode durch den Hinblick auf die Leitung des Kirchensenats in der Wahl ihres Vorsitzenden unerträglich beengt werde, da ein vortrefflicher Vorsitzender und Leiter der Generalsynode darum noch nicht zum Vorsitzenden des Kirchensenats zu taugen brauche. Und wenn eine solche Persönlichkeit in der Generalsynode wäre, würde sie wohl bereit und imstande sein, die erforderlichen großen persönlichen Opfer zu bringen? vollends, wenn sie mit dem Rücktritt nach vier Jahren rechnen muß? Durchschlagend scheint mir aber der folgende Gesichtspunkt: es ist nicht angängig, ein Amt, welches nach seinen Aufgaben den Charakter eines Daueramtes in sich trägt, durch den alle vier Jahre wechselnden Präses der Generalsynode wahrnehmen zu lassen.

Die Einwendungen des öfters zitierten Mitarbeiters der Kreuzzeitung lassen vermuten, daß die Mehrheit die Bedenken der Denkschrift insoweit berücksichtigen wird, als sie nicht mehr den Präses der Generalsynode, wohl aber einen sonstigen Vertrauensmann der Synodalmehrheit an die Spitze der Landeskirche stellen wird. Denn abgesehen von dem Zweifel daran, daß das Ideal eines Kirchenregenten, das die Denkschrift zeichnet, von irgendeinem Vorsitzenden der obersten Verwaltungsbehörde erfüllt werde, während ihm ein Graf Zieten-Schwerin recht nahe gekommen sei, protestiert der Artikel gegen die „un-

gehörige" Bezeichnung des Gesichtspunktes der Mehrheit des Ausschusses als bloße Etikettenfrage, wonach es dem Charakter einer freien evangelischen Volkskirche mehr entspreche, an ihre Spitze nicht einen Beamten, sei es auch der höchste Kirchenbeamte, gestellt zu sehen, sondern einen von ihren gewählten Vertretern gewählten freien Mann, keinen Kirchenjuristen wie bisher, sondern den besten Mann aus ihrer eigenen Mitte!

(Schluß folgt in der nächsten Nummer.)

Kiel Otto Baumgarten

Bestrafung der Prostitution?

Zur neuesten Gesetzesvorlage

Seit Jahrhunderten hat man sie gestraft, bis auf diesen Tag: die öffentlichen Mädchen, die Prostituierten. Das heißt: man hat sie auch wiederum nicht gestraft, wenn sie sich den polizeilichen Anordnungen fügten. Die Strafandrohung bedeutet eigentlich nur ein Kesseltreiben, um sie in die Schranken der Reglementierung, der Bordelle zu treiben. Waren sie dort geborgen, fügten sie sich den für ihr Gewerbe aufgestellten Vorschriften, so wurden sie straflos und durften fortan ihr Gewerbe straffrei ausüben. Ein eigentümlicher Widersinn und Zwiespalt. Ein Kompromiß zwischen römischem und kanonischem Recht. Das kanonische Recht wollte die Verletzung göttlicher Ordnung ahnden, das sechste Gebot des Dekalogs als Richtschnur für das Strafgesetz unbedingt festhalten, göttliches Gebot im wesensfremden Staat bis zum letzten Buchstaben zur Durchführung bringen. Ein Bemühen, das man auch auf andern Lebensgebieten bis in die letzten Zeiten beobachten kann. Der Vertreter des Staatsrechtes erkannte bald die Utopie dieses Bemühens, die Undurchführbarkeit und Haltlosigkeit dieses Standpunktes. Man konnte die Prostitution nicht aus der Welt schaffen. Man konnte und wollte sie nicht entbehren im öffentlichen Volksleben, also mußte man Regeln und Ordnungen für ihr Gewerbe schaffen. Nur wer diese Regeln und Ordnungen nicht achtete, kam aus der Straffälligkeit nicht heraus. Wer sie anerkannte, wurde straffrei, wurde in eine Wohnung des Frauenhauses eingewiesen oder nahm seinen Geschäftsstandort an der oder jener Straßenecke, unbehelligt von der Polizei; die einzelnen Vorschriften des Reglements wurden ja nicht verletzt. Dies Durcheinander und Gemisch von Rechtsanschauung und Rechtsempfinden, das seit dem römischen Altertum durch die Zeiten der alten Kirche, durch das Mittelalter hindurch, herrschend blieb, wurde zuerst klar gefaßt im preußischen Allgemeinen Landrecht vom Jahre 1794 § 1023: „Weibspersonen, die ... ein Gewerbe machen, ohne sich ausdrücklich unter die besondere Aufsicht der Polizei zu begeben, sollen aufgegriffen und zu dreimonatiger Zuchthausarbeit verurteilt werden." Und ebenso der § 361, 6 RStGB vom Jahre 1876: „Bestraft wird eine Weibsperson, welche, ohne einer solchen Aufsicht unterstellt zu sein, gewerbsmäßige Unzucht treibt."

Ausdrücklich wird dabei betont, daß die Bestrafung die Regel, die Konzessionierung die Ausnahme bilden soll. Was hat die Polizei aus dieser Strafgewalt gemacht? Sie hat die Mädchen zu Tausenden reglementiert, ja sie in die Bordelle eingewiesen. So im Jahre 1794 ebenso wie im Jahre 1876. Grundsätzlich bestraft wurden nur die Anfängerinnen, weil in letzter Zeit kein Mädchen mehr ohne vorhergehenden ordentlichen Gerichtsbeschluß unter Reglementierung gestellt werden durfte. Hatte die Reglementierung einmal eingesetzt, so hörte die grundsätzliche Bestrafung auf. Grundsätzlich war die Prostitution dann nicht mehr strafbar. Es traten dann nur noch Polizeistrafen ein, wegen Verletzung der sittenpolizeilichen Vorschriften: Hunderte von solchen geringen Polizeistrafen wegen geringfügiger Vergehen finden sich in den Akten der Prostituierten.

Vieles spricht gegen die Straftheorie. Wer wird gestraft? Nicht die vornehme Lebedame, die ausgehaltene Dirne, nicht die abgefeimte Schurkin, sondern die hilflose Anfängerin, die vielleicht wegen Schwachsinn völlig haltlos ist. Sie wird vom Räderwerk der Reglementierung erfaßt und darin langsam zu Tode gemartert. Bestraft wird das Mädchen, nicht der Mann, der auf Grund des Strafparagraphen in der Lage ist, jedes Mädchen, das ihm unbequem wurde, dem Schutzmann auf der Straße anzuzeigen und zur Bestrafung zu bringen. Er selber geht straffrei aus. Die oft vorgeschlagene Bestrafung auch des Mannes ist undurchführbar. Ist es nach ethischen Gesetzen überhaupt statthaft, mit dem Strafgesetz eine Hingabe zu bestrafen, mit der immerhin noch etwas Persönliches verbunden sein kann? Nicht bei der raffinierten, altgedienten „Gewerbsmäßigen", aber bei der Jugendlichen, bei dem irrenden, dem schwankenden Mädchen, das oft noch fast ein Kind ist. Früher wurden unbedenklich 16 jährige Kinder unter Kontrolle gestellt.

Bestrafung oder Straflosigkeit? Die ganze Fragestellung scheint irreführend. Vielmehr ist zu fragen, wie der gewerbsmäßigen Unzucht in ihrem öffentlichen, unsittlichen Auftreten durch Gegenmaßnahmen begegnet werden kann und wie sie am wirksamsten in der Volksmeinung als verwerflich gebrandmarkt werden kann. Dies ist nicht durch ein Gesetz von der allgemeinen Strafbarkeit möglich, das doch nicht gehandhabt werden kann. Polizei und Gerichtsstellen werden bei dieser unmöglich durchzuführenden Aufgabe stets erlahmen, und eine solche rein theoretische, utopische Gesetzesbestimmung hat auf das Volksbewußtsein gar keine Wirkung. Im Volke ist von der Strafbarkeit nichts bekannt, wohl aber kennt man die Reglementierung, und die Bordellstraßen der Städte sind landauf, landab bis ins kleinste Dorf bekannt. Gegenüber der weitverzweigten und sehr verschieden abgestuften Prostitution und ihrer selbstverständlichen sittlichen Verwerflichkeit wird das Strafgesetz sich stets als machtlos erweisen.

Aber auch das neue Gesetz will die öffentliche Unzucht nicht überhaupt straffrei lassen, nicht die Prostitution „freigeben", sondern es will sie an dem Punkte treffen, wo sie mit Aussicht auf Erfolg getroffen werden kann: Wenn sie „öffentlich in einer Sitte oder Anstand verletzenden Weise zur Unzucht auffordert oder sich dazu anbietet"*), d. h., wenn sie auf ihr öffentliches Recht pochend auftritt und sich breit macht. An diesem Punkte muß mit allem Nachdruck eingesetzt werden.

Mit den bisherigen außerordentlichen Machtvollkommenheiten hat die Polizei nichts erreicht. Sie hat konzessioniert, legitimiert, reglementiert, bordelliert und das Volksbewußtsein, das ohnehin auf diesem Gebiete lax ist, völlig verdorben.

Es wird darauf ankommen, ob die Polizei guten Willens ist, mit neuem Geiste die Behandlung der Prostituierten zu erfüllen, die Prostitution, soweit sie in der Öffentlichkeit gemeingefährlich ist, unter nachdrückliche, empfindliche Strafe zu stellen, soweit sie noch Besserung erhoffen läßt, der pfleglichen Behandlung der Pflegeämter zu überlassen. Aufgegeben werden soll die Reglementierung in jeder Form, auch in der Form der Bordelle. Hält man weitere Maßnahmen gegenüber der Prostitution für notwendig, so sei darauf hingewiesen, daß der § 362 RStGB ermöglicht, die öffentlich lästige, immer wieder auffässige Prostitution, die der Schrecken der Sittenpolizei ist, langfristig zu internieren. Vor nichts haben die unverbesserlichen Dirnen mehr Angst. Dies wirksame Mittel, das öffentliche Leben von Schädlingen zu befreien, sollte viel mehr und viel rücksichtsloser in Anwendung gebracht werden.

*) Dies ist die Fassung der Regierungsvorlage. Der Zusatz des Reichsrates: „Wer gewerbsmäßig Unzucht treibt und die zur Überwachung der gewerbsmäßigen Unzucht erlassenen Bestimmungen übertritt", biegt in die alte Reglementierung wieder um.

Es bedeutet eine Epoche, die erst von kleinen Kreisen unseres Volkes in ihrer Bedeutung erkannt wird, daß in dem neuen Gesetzesentwurf, wenigstens in der Regierungsvorlage, endlich mit dem unseligen, seit Jahrhunderten unheilvollen reglementaristischen Gedanken gebrochen wird. Hinter diesen Fortschritt sollte sich auch Kirche und Innere Mission geschlossen stellen und die große Stunde nicht verkennen.

Plötzensee Friedrich Bohn

Verschiedenes

Phänomenologie und Religion. Ein Beitrag zu den Prinzipienfragen der Religionsphilosophie.. Von Lic. Dr. R. Winkler. Tübingen, Mohr 1921. 101 S.

Erlebnis, Erkenntnis und Glaube. Von Lic. Emil Brunner, Privatdozent in Zürich. Tübingen, Mohr, 1921. 121 S.

Die Schrift Winklers, die der philosophisch interessierte Theologe nicht ohne Anregung lesen wird, enthält eine Auseinandersetzung mit der in der Gegenwart zu immer stärkerer Wirkung gelangenden phänomenologischen Philosophie E. Husserls. Es wird dabei der m. E. nicht besonders glückliche Versuch gemacht, die phänomenologische Methode Husserls mit der transszendentalpsychologisch orientierten Arbeit Wobbermins und der Transszendentallogik Rickerts in Einklang zu setzen. Das hat aber den Nachteil, daß die zweifellos vorhandene Tendenz des Verfassers zu phänomenologischer Orientierung seiner Arbeit doch nicht so rein zum Ausdruck kommt, wie es wohl wünschenswert wäre. Seine Ergebnisse scheinen mir keineswegs so unmittelbar einsichtig zu sein, wie man es von einer Forschung, die die „Wesensschau" oder Intuition zum wissenschaftlichen Forschungsprinzip erhebt, erwarten muß. Es wird zwar im ersten Teil dem Empirismus der „genetischen" Religionspsychologie gegenüber der nichtempirische Charakter der phänomenologischen Methode mit Recht behauptet, aber die Ausführungen des zweiten und dritten Teiles, in denen die Wesens- und Wahrheitsfrage der Religion behandelt wird, scheinen mir an entscheidenden Punkten nicht überzeugend zu sein. Da ich mich an dieser Stelle nicht auf eine ausführliche Kritik einlassen kann, so möchte ich nur hervorheben, daß ich im Gegensatz zum Verfasser die Phänomenologie für eine streng wissenschaftliche, von allen Weltanschauungsfragen unabhängig zu handhabende Methode halte, die nicht nur für die systematische Theologie, sondern für alle empirische Arbeit des Religionshistorikers und Psychologen von ebenso grundlegender Bedeutung ist wie die Wesenswissenschaften der Mathematik und Geometrie für die mathematische Naturwissenschaft *). Ich bin ferner im Unterschiede von Winkler der Überzeugung, daß die Aufgabe der systematischen Theologie doch noch eine andere ist als die, „christliche Religionsphilosophie" zu sein, und kann es auch keineswegs als selbstverständlich ansehen, daß eine religionsphilosophische Würdigung der christlichen Religion „mit den Aufstellungen der systematischen Theologie im Prinzip übereinstimmen muß" (S. 100). Anstatt dem Phantom einer durch das Wesen der Sache, d. h den religiösen Glauben selbst unmöglich gemachten „Wissenschaftlichkeit" nachzujagen, sollte es Pflicht des systematischen Theologen sein, offen einzugestehen, daß es zu der Welt des religiösen Glaubens keinen Weg gibt als die irrationale Tat des Glaubens selbst, die keine Wissenschaft dem Menschen abzunehmen vermag.

Diese irrationale Seite des religiösen Glaubens herausgearbeitet zu haben, ist das Verdienst der vortrefflichen Arbeit von Brunner über „Religiöses Erlebnis, Erkenntnis und Glaube", mit deren Grundgedanken ich mich völlig einig weiß; mein Aufsatz über das Thema: „Der Christus des Glaubens und der historische Jesus" (ZThK 1921, Heft 3 und 4) berührt sich vielfach mit seinen Ausführungen. Brunner sucht im Gegensatz zu der subjektivistischen Erlebnisreligion, im Gegensatz zu dem Historismus und Psychologismus der scheidenden rationalistischen Zeitepoche darzutun, daß für den religiösen Glauben der Anspruch wesentlich ist, daß er es mit einer objektiven Wirklichkeit zu tun habe. Der Psychologismus, der die Religion erklären und in kausale Zusammenhänge auflösen will, wird mit Nachdruck zurückgewiesen, den „religiösen Erlebnissen" und „Bedürfnissen" gegenüber die zwingende Notwendigkeit des Glaubens hervorgehoben, der als Erkenntnis eines Objektiven, als Sprung, als das aus kausalen Notwendigkeiten nicht ableitbare, weil durch den Gegenstand des Glaubens, Gott selbst bewirkte Wunder gekennzeichnet wird. So werden wertvolle Gedanken Luthers und der Reformatoren wieder zu Ehren gebracht. Von Kutter, dem die Schrift gewidmet ist, Karl Barth, Gogarten, Kierkegaard hat der Verfasser Anregungen erhalten, aber er ist ein selbständiger Denker, dessen Ausführungen eine gründliche theologische und philosophische Bildung verraten. Auch diejenigen, die den Gedanken Brunners nicht beizustimmen vermögen, werden sich der Auseinandersetzung mit seiner Arbeit freuen. Mundle

*) Eine genauere Darlegung über die Tragweite und Grenzen der phänomenologischen Forschung habe ich in meiner Schrift: Die religiösen Erlebnisse, ihr Sinn und ihre Eigenart (Leipzig, Hinrichs, 1921) zu geben versucht.

Evangelisches Laienbüchlein. Von Hans Ehrenberg. Drei Hefte. 1. Der schmale Weg zwischen Kirche und Politik. 2. Die Religion des Arbeiters. 3. Die Soldaten Christi. Tübingen, Mohr 1922. 39, 39, 42 S.

Die drei Hefte von Hans Ehrenberg lesen sich schwer und gequält. Einleuchtende und reine Wahrheiten blitzen oft auf, aber die innere Linie zu finden ist fast unmöglich. Und doch ist sie da — trotz aller neuen Begrifflichkeit und gewundenen Philosophie. Was will Ehrenberg eigentlich? Das ist schwer zu sagen. Am besten immer noch: er will genau so viel als drinsteht, will Wirklichkeiten aufdecken, belehren, die heutigen Bewegungen einordnen, zur Kirche, aber zur wahren universalen Kirche (die er oft nicht scharf von der verdorbenen empirischen Kirche scheidet) führen. Man ahnt, daß sich Form und Inhalt dieser Hefte in irgendeiner unzugänglichen Tiefe decken. Dabei werden dauernd sehr deutlich Seitenhiebe ausgeteilt. — Einiges sei herausgepflückt, ohne den Anspruch, hier die ganze innere Linie aufdecken zu wollen oder gar zu können. Ehrenberg ist bei aller Neigung zur wahren Kirche, die viele die mystische Einheit des Leibes Christi nennen, Realist im guten Sinn. Wie er den Arbeiter schildert, wie er die weltliche, nicht-priesterliche Seite der Kirche, als Umwelts- gegenüber der Innenweltskirche, betont, wie er sogar religiös-soziale illusionäre Mischungen und Verbindungen als unvermeidlich erklärt, das ist klar und weit gesehen und gedacht. Gelegentliche Entgleisungen, als ob „der Sozialismus" (was ist das? vielleicht ein paar zufällig „sozialistische" Minister im Staat der kapitalistischen Hochblüte?) im Besitz eines Teiles dessen sei, was des Kaisers war, als ob er die Sprache verloren habe, da wo er die Zügel der Herrschaft in die Hand gedrückt erhielt (wo denn? in Deutschland doch nicht? auch auf Rußland hinzuweisen wäre schief!) — solche Dinge können doch Ehrenbergs tiefen Realismus nicht entwurzeln. Auch wenn er gegen Windmühlen kämpft und meint, die Kräftigeren unter den Religiös-Sozialen verrennen sich immer tiefer in die Außenwelt, bis ihnen die Kirche zum Volkshaus und das Heiligtum zur Werkstätte des Lebens geworden ist, so ist das zwar ein gewaltiger Rückschritt hinter Johannes 4, als ob das Heilige in die Kirche eingezäunt werden müßte und nicht alles zugleich heilig und unheilig sei; und es ist zugleich ungerecht, denn ich weiß nur von Kirchen, in denen das Volk (Ehrenbergs „Laienapostolat"!) seine Kirche zu einer Stätte wachsen sieht, wo es sein Heiliges gestaltet, und es nicht zum Volkshaus „machte" — aber es verblaßt das dann wieder vor Einsichten, die auf einer viel wesentlicheren Ebene stehen, wie, daß wir ein sichtbares Verständnis dafür haben müssen, daß der Arbeiter ein politischer Mensch sein muß. ... Die Hefte werden zu den Lesern den Weg finden, denen sie weisend und öffnend sein können. Hans Hartmann

Die Prostitution in Europa von Abraham Flexner. Berlin, Fiebig 1921. 450 S.

Vor dem Kriege bereiste ein Amerikaner im Auftrag des amerikanischen Bureau of Social Hygiene die europäischen Großstädte mit dem Auftrag überall die Prostitution und das System ihrer Überwachung zu studieren. Das Ergebnis seiner Untersuchung lag schon seit 1914 in englischer Sprache vor, jetzt ist das 450 Seiten starke Werk mit Hilfe der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten auch deutsch erschienen. Der kürzlich verstorbene Generalsekretär der Gesellschaft, Blaschko, sagt in der Vorrede zu der deutschen Ausgabe: „Flexner war ohne jedes vorgefaßte Urteil nach Europa gekommen, nur zu dem Zwecke, um zu prüfen, ob und wie weit das europäische Vorgehen für die beabsichtigte Regelung der Frage in Amerika verwertet werden könnte. Um so bedeutsamer ist das vernichtende Urteil über die Reglementierung, zu dem er auf Grund seiner Studien gelangt. Flexner stützt sich auf Argumente, die von guten Kennern der Verhältnisse schon immer gegen die Reglementierung ins Feld geführt worden sind, aber er erhärtet diese Argumente durch eine so erdrückende Fülle selbstbeobachteter Tatsachen, seine Beweisführung ist eine so schlagende und unentrinnbare, daß man wohl sagen kann, mit diesem Buch ist der Reglementierung das Grab gegraben."

Das Erscheinen des Buches ist bedeutsam, in einer Zeit, in der wir auch in Deutschland vor einer folgenschweren Neuregelung der Prostitutionsfrage stehen. Alle „Verantwortlichen", Parlamentarier, weltliche und kirchliche Behörden, die zum Teil noch zum Reglementarismus neigen, oder meinen, dies morsche System sei verbesserungsfähig, sollten sich mit der Arbeit des Amerikaners auseinandersetzen. Das Buch wird, dank der Unterstützung des Bureau of Social Hygiene weit unter dem Herstellungspreis abgegeben. Man bestelle auf Postscheckkonto Berlin 31 531 Generalsekretär Bohn-Plötzensee.

Bohn

Die Seele des Musikers. Von Franz Spemann. Berlin, Furche-Verlag 1921. 71 S.

Dieses Buch führt den Untertitel: „Zur Philosophie der Musikgeschichte“ und Verfasser will in ihm versuchen „die deutsche Musikgeschichte im Lichte des Erfahrungslebens der Christen zu erfassen und zu deuten“. (S. 7), weil er der Ansicht ist, „daß die Musikgeschichte nicht zu trennen sei von der Geschichte des Christentums und nur in diesem Lichte verständlich sei“ (S. 6). Damit legt sich Verfasser fest und tötet durch diese Einseitigkeit sein Buch, das im übrigen hauptsächlich ein Bericht über des Verfassers musikalische Sym- und Antipathien ist. Er ist extrem subjektivistisch gerichtet, und „bekämpft“ alle möglichen und unmöglichen Standpunkte Anderer, denen er geschmäcklerisch-christianisierend kommandieren möchte. Bach und Händel werden von ihm gleich bewertet, hier wie dort benutzt er völlig willkürlich Einzelheiten aus der Biographie und gibt Zerrbilder, die nicht mehr diskutabel sind. Am schlimmsten ist, daß die deutsche Musik im Wesentlichen mit Bach und Händel für ihn anfängt und aufhört, und dies vor allem im Hinblick auf die religiöse Musik. Nach völlig unzureichenden Bemerkungen über Brahms, dessen vier ernste Gesänge (op. 120) Verfasser nicht zu kennen scheint, ist Schluß. Daß Reger gelebt hat, ist ihm entgangen. Er kennt nicht, d. h. will nicht kennen dessen 100. Psalm, dessen Choralvorspiele, dessen Fugen für Violinsolo usw. Unerträglich wirkt die apodiktische Sicherheit des Verfassers, gepaart mit gelegentlich schwärmerischen Exkursen. Das Ganze ist bestenfalls eine subjektive, gänzlich unverbindliche Privatauseinandersetzung eines musikalisch vollständig einseitigen und eigenwilligen Menschen mit Spenglers Untergang des Abendlandes. Solche Dinge fertigt man an, man befördert sie aber nicht zum Druck. Das Buch kann gar nicht entschieden genug zurückgewiesen werden, es ist vorschnell, schief, eifernd, unduldsam, unkritisch und vor allem alles andere als philosophisch. Um seine Ansichten zu klären, hätte Verfasser sachlich und gründlich studieren müssen. Die Seele des Musikers aber wird durch dieses Buch, das Schwierigkeiten nicht kennt und alles aus dem Handgelenk schafft, nicht geklärt (allein der Name Bruckner ist im Buch nicht einmal genannt, und doch war er der Frömmsten einer). Dazu gehört Geduld und kritische Durchdringung der Literatur und Objektivität, je größer die subjektive Ergriffenheit über die eine oder andere musikalische Produktion ist. Das alles fehlt ihm vollkommen, und wenn ich es auch bedauere, ihn so herb kritisieren zu müssen, zumal an dieser Stelle, die kein Fachorgan ist, so geschieht es aus der Überzeugung, daß derartige Spengleriaden noch gefährlicher sind als die Geschichtsklitterung Spenglers selber, deren Modeerfolg nunmehr offenbar vorüber ist. Die Seele des Musikers in Worte zu fassen, wird nie gelingen; darüber zu philosophieren, erfordert Liebe, Sanftmut, Geduld und Sachwissen. Was aber um die Musikerseele sei, das beginne Verfasser zu lernen durch ein dringliches Studium von Emil Strauß' „Freund Hein“ und Hesses „Demian“ (Pistorius). Zwar sind dies nur „Romane“, wird Verfasser denken. Aber in eben diesen Romanen spricht die Seele des Musikers, von der Verfasser so vorschnell und unduldsam darauflos urteilt, ohne sie zu ermessen. v Grolman

Kleine Mitteilungen. Im Augustheft des „Hochland“ (Köselsche Buchhandlung, München und Kempten) lesen wir S. 500 in einer Betrachtung von Julius über „München im katholischen Geistesleben der deutschen Gegenwart“: „Der Katholizismus in Deutschland krankt daran, daß er zur Konfession geworden ist. Er ist sozusagen paritätisch befangen. Darum nimmt er entweder, wo er überhaupt sich nach außen regt, eine ängstliche, sich inferior fühlende Haltung ein, ringt höchstens um paritätische Auchberechtigung, oder, wo er Selbstbewußtsein entfaltet, ist es das kämpfende Bewußtsein einer Partei, die unter dem Ressentiment gegen ‚das Andere‘ um jede positive Entfaltung gebracht wird. Um sich behaupten zu können, macht er ‚das Andere‘ schlecht, schließt sich ab von ihm, entwickelt ‚Anti‘-Leistungen, die leere Triebe und Wasserschößlinge sind. Die Ruhe des sicheren Besitzes der Wahrheit, natürlich keine faule Ruhe, die ihr Pfund vergräbt, sondern eine in der Sicherheit des Glaubens wurzelnde Ruhe, fehlt im katholischen Deutschland, sogar im Innerreligiösen und Innerkirchlichen, geschweige dort, wo Kulturarbeit zu leisten ist.“ Wir drucken das mit ernster Beteiligtheit ab, indem wir voraussetzen, daß der Verfasser hinter seinem Begriff vom wahren Katholizismus nicht doch wieder ein letztes „Anti“ stehe; daß er nicht in diesem Katholizismus die beste Waffe gegen die „Andern“ sehe; sondern daß er wirklich ein Leben aus dem Glauben fordert, dem sich selbst zu realisieren einziges und unbedingtes Anliegen ist. Auch dies Leben kann sich nur in der gegensätzlichen und vielfältig bedingten Welt entfalten, aber der „Kampf der Konfessionen“ könnte ein ganz anderes Gesicht und Gewicht bekommen, wenn man auf beiden Seiten sich dessen bewußt wäre, daß hinter den Vordergründen eine Gewißheit steht, in der letzthin die Entscheidung liegt.

Als auf ein Zeitdokument sei auf die von Edmund Schopen herausgegebene „Halbmonatsschrift für Denkende“: „Kulturwende“ verwiesen, deren Doppelnummer 7/8 sich mit dem evangelischen Verfassungsstreit befaßt. „Gott ist die Liebe. Die Hypostase der reinen, absoluten unendlichen Liebe ist die Gottheit. Jedes konkrete Dogma, jeder organisierte Kirchenbegriff ist eine naturnotwendig vergröbernde Materialisation, die Unreines, Hartes, Anthropomorphes in den Begriff der Liebe hineinbringt und sich von der tiefsten Religion entfernt. Reinste Religion ist nur in den letzten Höhen der Mystik.“ Luther wird als der Prophet der „nordgermanischen Kultur“ gefeiert, dessen „eigentliche Tat“ „die Eroberung der Lehrfreiheit für die Entwicklung des Christentums in die organische Formeinheit mit einem neuen Volkstum und einem neuen Weltbilde“ war (!). Die Geschichte hat ihren Schwerpunkt von Süddeutschland nach Norddeutschland verlegt, und die Kulturwende, in deren Zeichen wir stehen, ist die zur „Sachsenkultur“. Als Verbreitungsgebiet der Zeitschrift wird damit im Einklang Mittel- und Norddeutschland bezeichnet. Ein Erscheinungsort ist nicht angegeben.

Christoph Schrempf gibt bei Frommann-Stuttgart Hefte „Gegen den Strom“ heraus. Seine Kritik Wynekens (im 3. Heft) ist wertvoll, weil sie mit unerbittlicher Sachlichkeit über den Begriff des „schöpferischen“ Menschen Klarheit verlangt, und Wyneken nachweist, wie wenig seine Berufung auf den „Eros“ diese Klarheit geben und ihn rechtfertigen kann. K

Wöchentliche Chronik

In AELKZ 28 schreibt der Herausgeber W. Laible: „Die Kirche selbst hat ihr Bekenntnis, aber für die Neuprotestanten soll in einem Anbau Raum geschaffen werden, sich nach ihrer eigenen Weise zu erbauen. In äußerlichen Dingen mag man mit ihnen manches teilen — Finanzverwaltung, Benutzung der Gotteshäuser; aber im Wort Gottes und Sakrament besteht keine Gemeinschaft mit ihnen. Nur das wird zu fordern sein, daß sie nicht gegen das Bekenntnis der Kirche arbeiten unter deren Dach sie wohnen.“

Auf der Kopenhagener Konferenz des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen forderte der Referent, der Engländer Dickinson, baldige Maßnahmen zur Erleichterung der Lage der durch den Krieg entstandenen Minoritäten auch durch kirchliche Einwirkung. Für die Armenier sprach Böhringer-Basel, namens der im Krieg unterlegenen Völker Deißmann-Berlin: „„Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen.“ Für die Deutschen berichtete Schreiber-Berlin. Es wurde folgende Entschließung gefaßt: „Die Konferenz erklärt es für notwendig, daß eine gemeinsame Hilfsaktion für den europäischen Protestantismus eingeleitet wird. Sie wählt hierfür ein Exekutivkomitee, das aus Vertretern der verschiedenen Kirchen besteht, die zu dieser Konferenz eingeladen haben. Dieses Komitee überträgt die Leitung einem europäischen Zentralkomitee. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund wird aufgefordert, mit Hilfe der andern Kirchen die Organisation dieses Zentralkomitees zu übernehmen.“ Rb 349

Die Kirchenkonferenz für Leben und Arbeit tagte 12.—15. in Hälsingborg. Der Bund besteht nach seiner nunmehrigen Verfassung aus einer kontinentalen, britischen, amerikanischen, morgenländischen Abteilung. Präsidenten: Soederblom; Erzbischof von Canterbury; D. Artur Brown-New York; Patriarch von Konstantinopel.

Die Herrnhuter Brüderunität und ihre sächsischen Unterverbände sind durch Erlaß des sächsischen Gesamtministeriums als Körperschaften des öffentlichen Rechts anerkannt.

Die Deutsche Seemannsmission arbeitet wieder mit 6 Seemannspastoren und 14 Hausvätern und Diakonen im Hauptamt. 9 Seemannsheime mit 357 Betten hatten 6129 Gäste, in den 11 Lesezimmern gingen 72 000 Seeleute ein und aus.

Die bischöfliche Methodistenkirche ist in den Schweizerischen Kirchenbund aufgenommen.

In Köln haben die Evangelischen seit der Besetzung von 6 Kirchen 3, von 2 Gemeindesälen 1 und das einzige evangelische Krankenhaus verloren. ChrFr 31/32

Nach dem Christlichen Handbuch für das katholische Deutschland Bd. 10 gab es 1921 in Deutschland 19 503 katholische Weltgeistliche (evangelische Pfarrer 16 700) und 2625 Ordenspriester.

Im Elsaß sind von 280 Pfarrstellen 60 unbesetzt, an der Universität Straßburg studieren nur 25 Theologen. Daher hat die Kirche sich entschließen müssen, minder vorgebildete Leute in den Kirchendienst zu übernehmen, und damit einen Klerus zweiten Grades geschaffen. AELKZ 28

Staat und Kirche in Griechenland. Der griechische Patriarch sandte zwei Metropoliten an die Tschataltscha-Front, um die griechischen Truppen in der Frage Konstantinopels der Unterstützung der gesamten griechischen Öffentlichkeit zu versichern. BT 300

Von Personen. Promoviert: Pfarrer Adolf Keller-Zürich zum D. von Genf, Professor Falliquet-Genf von Edinburg. ESt

Verantwortlicher Herausgeber: D. Martin Rade
Schriftleiter: Dr. Hinrich Knittermeyer
Marburg a. L.

Versammlungskalender

12.—13. September: Freunde des Freien Protestantismus Braunschweig
15.—17. September: Evangelischer Bund Cassel
16.—17. September: Bund für Gegenwartchristentum Oybin
24.—26. September: Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Hannover
25.—27. September: Deutscher Pfarrertag Leipzig
2.—4. Oktober: Gustav Adolf-Verein Erlangen
3.—5. Oktober: Bund für Gegenwartchristentum Elgersburg

Bund für Gegenwartchristentum

Elgersburg 2.—5. Oktober

Wo nicht anders angegeben, im „Kaiserhof".

Montag, 2. Oktober, nachm. 5 Uhr Generalversammlung der FCW. — 8 Uhr: Empfangsabend auf der Burg: Engelhardt über Goethes Beziehungen zur Umgebung von Elgersburg.

Dienstag, 3. Oktober, 8 Uhr Andacht in der Halle der Burg: Engelhardt. — 9 Uhr Burgführung. — 10 Uhr Versammlung des Verbandes des Freien Protestantismus: v. Soden (Breslau) über **Die Pflicht zur Kirchenpolitik.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 4 Uhr Spaziergang. — 6 Uhr Vortrag (Einladung durch die FCW): Karl Barth (Göttingen) über **Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie.**

Mittwoch, 4. Oktober, 8 Uhr Generalversammlung des BFV in der Rüstkammer, der FFV im Kaiserhof. — 10 Uhr Erste Hauptversammlung: Vortrag von Hermelink (Marburg) über **Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — ¼4 Uhr Weihespiel Der arme Heinrich von Gerhart Hauptmann, dargeboten von der Dresdener Ortsgruppe des BGC. — 6 Uhr Andacht in der Kirche: Rade. — 8½ Uhr Sonderversammlung des AEPMV: Vortrag von Devaranne (Berlin) über **Drei Wege zum Heil Ostasiens** (Keyserling, Eucken, Wilhelm) im Deutschen Kaiser.

Donnerstag, 5. Oktober, 8 Uhr Andacht in der Kirche: Mensing. — 9 Uhr Vorstandssitzung des BGC auf der Burg. — 10 Uhr Zweite Hauptversammlung: Vortrag von Privatdozent Dr. med. Müller-Zehme (Leipzig) über **Die Ueberwindung der mechanistischen Biologie.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 4 Uhr Spaziergang.

Gäste außer bei den Mitgliederversammlungen willkommen.

Anfragen auf Doppelkarte mit Antwort an Pfarrer Engelhardt, Schloß Elgersburg: „Ich melde mich zur Tagung des BGC von .. bis.. . (. . Nächte) an. Ich wünsche Unterkunft in Burg, Privathaus, Gasthaus und täglich Frühstück, Mittagessen, Nachmittagskaffee, Abendbrot. Ich verpflege mich selbst." — Auf Burg nur für Gäste, die die ganze Zeit bleiben und dort verpflegt werden; Nachtquartier in Privathäusern 12 Mark, in Gasthöfen 20 Mark, Bettwäsche ist mitzubringen.

Vorzugsangebot der von Prof. Lic. D. Glaue-Jena herausgegebenen Sammlungen des freien Christentums. Festpredigten: 17 Bände.
Kasualreden: Grabreden (nicht mehr einzeln!). Schulandacht. Konfirmat.-Trau-Taufreden. (Teilw. nur geringe Vorräte!)
Einzeln je M 10.—; geb. M. 15.—, alle 22 Bde. auf einmal nur M 160.— (statt 220.—); geb. nur 260.— (statt 330.—) auch gegen 3 Quartalsraten durch Krüger & Co., Leipzig 18, Liebigstraße 9. (Ohne Inlandszuschläge.)

Freunde der Christlichen Welt

Zusammenkunft in Friedrichroda im Heim
Dienstag, den 5. September 1922, nachm. 4 Uhr
Vortrag: Das religiös-proletarische Problem (Pastor Georg Liebster-Leipzig).

Dr 4ling Seife
Hersteller J. Kron, München
Unerreicht in Duft und Güte!

Gesucht aufs Land, als Stütze der erholungsbedürftigen Hausfrau, ein in allen häuslichen Arbeiten, insbesondere Nähen, bewandertes Fräulein, der auch die Beaufsichtigung eines 9jährigen Mädchens obliegen würde. Hilfskräfte vorhanden.
Frau Dr. **Haller**
Naundorf bei Großenhain, Sachsen.

Zur Miterziehung meines Neffen suche ich zum 1. Sept. 2 Knaben aus guter Familie 10—14 jährige Schüler höherer Lehranstalten. Beste Verpflegung. Gewissenhafte Erziehung. Preis nach Übereinkunft.
Marie Eleonore Wulckow
Darmstadt, Grünerweg 35.

Prima
Hausschuhe
aus Militärtuch mit Ledersohle, Absatz u. Kappe, liefert in Herrengrößen 40—46 Mk. 165.—, Damengrößen 36—42 Mk. 140.—, Mädchengrößen 30—35 Mk. 115.—, Kindergrößen 24—29 Mk. 100.—, mit Ledervorderkappe Mk. 12.— pro Paar mehr.
Segeltuchspangenschuhe mit Ledervorderkappen
Größe 30—35 Mk. 156.—
Größe 36—42 Mk. 180.—.
Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.
Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.
Süddeutsche Stoffschuhfabrik G. m. b. H.
Lauffen a. Neckar F **10.**

Wer verkauft mir **Luthers Werke** v. Kawerau u. a. (sog. Braunschweiger Ausgabe)
Spreckelsen, Pastor
Ohlau b. Breslau.

Orgel oder Harmonium
für kleine Kirche sofort **gesucht.** Angebote mit Preisangabe erbittet
Pfarramt Markersdorf
bei Münchenbernsdorf, Thür.

„Etwas Festes muß der Mensch haben, daran er zu Anker liege, das nicht von ihm abhange, sondern davon er abhängt." Matthias Claudius

Festland

Wege zur Wirklichkeit

Von D. Dr. h. c. Paul Jaeger
(Freiburg i. B.)

Unter obigem Leitspruch stellt sich Jaegers Behandlung der überzeitlichen Fragen nach Gewißheit, Wirklichkeit, Gott und Not, dem letzten Grund des Sittlichen und der Steigerung der Kraft Christliche Überzeugung zu begründen — nicht durch Beweise, von denen keine Menschenseele lebt, noch je leben wird, sondern durch die aus der Tiefe aufwachsende felsenfeste Gewißheit, die in des Lebens Leid am sichersten gefunden wird, — ist das Ziel, zu dem hier ein ehrlicher Mensch dringt, ausgestattet mit dem Rüstzeug des erfahrenen Theologen und gelehrten Philosophen, getrieben vom Geiste der Wahrheit und vom Mut des Bekennens. Deshalb mag er vielen zum Führer werden; sein tiefinnerliches Buch aber wird jedem, der danach greift als aufrichtig Suchendender, zur Klärung dienen zwischen all den verwirrenden Relativitäten und zum Trost und Halt in der Nacht der Sinnlosigkeit. Besinne dich! ruft es dem Menschen dieser Tage zu; willst du eindringen in dies wunderliche Dasein und festen Fuß darin fassen, zuvor erkenne dich selbst!

Preis geheftet 50 Mark, gebunden 80 Mark
für die Zukunft unverbindlich

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 30 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 12 Mark, Ausland 20 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan, Mexiko, Persien, Siam mit 100 % Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Arabien, Liberia, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60 % Aufschlag — Einzelnummer 3 Mark; Probenummer unentgeltlich — Anzeigengebühr die viergespaltene Millimeterzeile 3 Mark; 1/3 Seite 900 Mark, 1/4 Seite 700 Mark, 1/8 Seite 360 Mark. Bei Wiederholung Rabatt nach Übereinkunft — Postscheckkonto Erfurt 2422
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha